**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 29 (1925-1926)

Heft: 1

Artikel: Konrad Ferdinand Meyer: zum 100. Geburtstage: 11. Oktober 1925

Autor: Vögtlin, Adolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661568

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

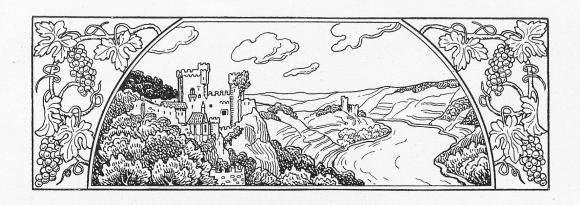
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## Das heilige Feuer.

Auf das Feuer mit dem goldnen Strahle Seftet sich in tieser Mitternacht Schlummerlos das Auge der Vestale, Die der Göttin ewig Licht bewacht.

Wenn sie schlummerte, wenn sie entschliefe, Wenn erstürbe die versäumte Glut, Eingesargt in Gruft und Grabestiefe Würde sie, wo Staub und Moder ruht. Eine Flamme zittert mir im Busen, Lodert warm zu jeder Zeit und Frist, Die, entzündet durch den Hauch der Musen, Ihnen ein beständig Opser ist.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue, Daß sie brenne rein und ungekränkt; Denn ich weiß, es wird der ungefreue Wächser lebend in die Gruft versenkt.

G. F. Mener.

# Conrad Ferdinand Meyer.

Zum 100. Geburtstage. 11. Oftober 1925.

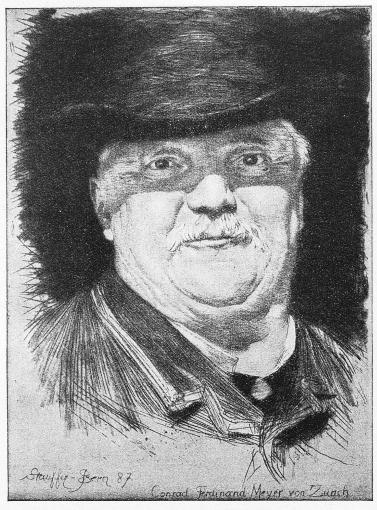
"Bor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter; lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich auswärts, und sehr rauh im Beginn, doch wenn sie zur Höhe gelangt ist, leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war." Hesiod.

Vor 27 Jahren gestorben, ist C. F. Meyer heute lebendiger denn je. Ein Dichter der Ge= mütstiefe, der seelischen Erschütterung, ein Dichter des Gewissens. Einer von Denjenigen, welche die Kunst nicht sich zum Spiel oder den Genießenden zur bloßen Erholung, sondern ihnen und sich selber zur Befreiung und Erlösung ausüben. Und so offenbart sich in seinen Dichtungen eine Fülle von Schicksalen und er= schütternden Empfindungen, durch deren Dar= stellung der Dichter seine Auferstehung und Selbstüberwindung feiert; aber "Je schwerer sich ein Erdensohn befreit, je mächtiger rührt er unsere Menschlichkeit" heißt es in Meyers episch-Inrischer Dichtung "Huttens letzte Tage". Darum wird ihn nicht verstehen, wer nie sich selbst bekämpft und besiegt, wer nicht minde= stens einmal in seinem Leben mit Hutten em= pfunden hat: "Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug, mich reut, daß ich nur einmal

bin gebannt, mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt! Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn — daß nicht ich Hutten stets gewesen bin." Diese Alle werden Meher nicht in sich aufnehmen und seiner "kalten Eröße" den Rücken wenden.

Allein jene Tausende, denen er das Herz bewegt hat, Alle, die mit den geistigen Augen zu schauen gewohnt sind, was bei der Lefung seiner Werke und zu deren Verständnis unbedingter vorausgesetzt wird, als bei irgend einem Dichter der Neuzeit, wissen, daß seine Kunst gelebt und nicht bloß ersonnen ist. scheinbar ihm fremdliegende Stoffe hat er mit wunderbarer Tiefe nach= und durchempfun= den, so daß die Erzeugnisse seiner Muse durch= weg den Stempel seines Geistes und seines dichterischen Wesens tragen. Und Reiner fagt, wie er, so knapp nur das, was notwendig ae= sagt werden muß. Reiner nimmt unsere Phan= tasie so stark in Anspruch wie er und überläkt ihr so rastlose Mitarbeit; aber wie tief sind dafür die Eindrücke, wie fruchtbringend wir= fen seine Bilder, wie scharf umrissen, in leuch= tenden Marmor gemeißelt, stehen seine Gestal= ten vor unserer Anschauung! Das sind Vor=

"Am häuslichen Herd". Jahrgang XXIX. Heft 1.



Mus bem Runftverlag Amsler & Ruthardt, Berlin 23. 8.

züge, die auf der höchsten künstlerischen Gewis= senhaftigkeit, Selbstzucht und Reife des Dich= ters beruhen, ihm den Stempel des Meisters, des wegweisenden Vorbildes verleihen, aber ihm mit Ausnahme des "Jürg Jenatsch", von dem bereits Hunderttausende von Exemplaren in die Welt gefahren find —, zugleich auch den Weg in die große Leserwelt verschließen, wäh= rend allerdings die Gebildeten ihn mit Stolz den ihrigen nennen. Dieser Vorzug soll nicht bedauert sein. Auch ein weiterer nicht: die Selbstherrlichkeit, mit der er sich seinen meist gewaltigen Stoffen gegenüberstellt, nachdem er mit ihnen gerungen und sie niedergezwungen hat. Da zeigt es sich erfreulich, daß er nicht sowohl der Dichter der Vornehmen, als ein vornehmer Dichter ist. Denn viele seiner Stoffe würden von der Großzahl moderner Dichter mit Sicherheit zu Sensationsromanen ausgemodelt worden sein. Unter seinen No= vellen haben "Das Amulet", "Plautus im Nonnenkloster", "Das Leiden eines Knaben", "Der Heilige", "Jürg Je= natsch", unter den Gedichten viele, zum Beispiel "Die spanischen Brüder", "Die Füße im Feuer", "Huffens Rerker", "Lutherlied", dann "Hut= tens lette Tage" starkes tendenziöses Salz; allein hier bewährt sich eben der vornehme Künstler, der durch das Mittel der Poesie das Salz zu völ= liger Auflösung bringt. Es bleibt selten ein Niederschlag, der uns an die Unzulänglichkeit der dichterischen Be= arbeitung erinnert. Die Masse kri= stallisiert in der Regel restlos aus. Nirgends drängt uns der Dichter seine Anschauung auf: das sollt ihr denken und dies sollt ihr glauben. Gleichwohl fühlt man heraus, auf welcher Seite sein Herz schlägt und daß er einst protestantisch gebetet hat. Das sei ihm nicht verargt, ist er doch auch hierin das Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung. Die religiösen Zänkereien und die Vertreibung des freisinnigen Theologen David Strauß aus Zürich bilden seine ernsteste Jugenderinnerung. Die Beschäftigung mit religiösen Problemen wurde ihm zur Gewissenssache. Kein Wunder, daß er unwillfürlich Farbe bekennt. Meher ist überhaupt eine religiöse

Natur, und welcher Dichter wäre es nicht auf irgend eine Art? Daß er aber die Religion, in welcher Form sie sich immer vorsinde, in den Dienst des Gewissens stellt, wie es "Angela Borgia", "Der Heilige", "Die Richterin", die sich selbst richtet, beweisen, kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden. Bezeichnend für ihn nach dieser Seite ist ein Stück aus einem Bekenntnis: "Was Gott ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen. Doch will er treu sich allezeit mit uns verbünden!"

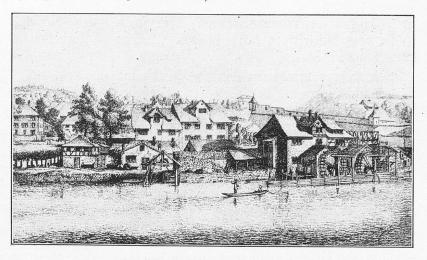
Run entspricht es wiederum der Vornehm= heit seines Wesens, daß Meher die innern Er= lebnisse und Erschütterungen, die Seelenkämpse und Gewissensqualen nicht zu pretentiösen Ich= Romanen ausspinnt, sondern ihnen, abgesehen von seinen Ihrischen Gedichten, durchweg histo= rische Gewandung verleiht. Und wenn er nun allgemein als ein unnachahmlicher Meister der historischen Novelle gilt, so geschieht dies nicht etwa, weil er durch die Darstellung historischer

Ereignisse, oder durch Mu= seumskenntnisse glänzt, son= dern weil er den wissenschaft= lichen Kleinkram geradezu ver= schmäht und einfach mitten in große Weltgeschichte hinein einen bedeutenden Menschen stellt, in dessen ergreifendem Schicksal sich der Zeitcharakter und die Bewegungen Epoche aufs Klarste wieder= spiegeln, indem er den Helden damit in intime Verbindung sett. So eröffnet er fast un= gewollt tiefe Perspektiven in den großen Weltgang und so wird das schildernde Beiwerk,

aus welchem moderne Romanschriftsteller eine prunkende Hauptsache machen, als solches gewertet. Wenn er auch Naturalist im edelsten Sinne der Bezeichnung ist, das heißt den Menschen als das Produkt seiner Umgebung betracktet, so verschmäht er es eben doch, das Milieu ebenso aussührlich zu behandeln wie das Probukt — und mit Recht, da es sich aus der bloßen Punktierung ergänzen läßt. Auch sonst hat er mit den modernen Naturalisten nichts gemein. Der Vortrag ist nicht wie bei Diesen eine beständige Erschütterung, die uns auf die Nerven schlägt, sondern besitzt das Geheinmittel der höchsten Kunst: Ruhe in der Bewegung.



Das Haus zum St. Urban an der Stadelhoferstraße in Zürich 1 (das Stammhaus der Familie Meher), woselbst Conrad Ferdinand Meher in den Jahren 1857 bis 1862 seine dichterische Tätigkeit begann.



Die alte Walche bei der Neumühle in Zürich mit dem Geburtshaus des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meher.

Daher sind seine Werke ein eigentlicher Gesundbrunnen für das nervöse Jahrhundert. Die zündendsten Konflikte, den Ausbruch gräßelichster Leidenschaften dämpft er durch seine phänomenale Beherrschungsgabe. Demgemäßist auch der saubere Ausdruck. "Maßhalten"ist seine künstlerische Überzeugung, gebändigte Kraft ist die wahre Schönheit, nicht die entseselte, rasende; über die blutigsten Geschehnisse breitet er den Schleier der Schönheit aus. Dazu kommt noch — das Kätselhafte und von den Historikern Unerklärte zieht ihn an —, daßer die schwierigsten psychologischen Tatsachen und Ungeheuerlichkeiten auf die einfachsten

Motive zurückzuführen versucht und versteht, wie kaum ein Zweiter.

Aber dem Dichter, der, wie wir sehen, die schöne nur selten theatra= lische Wirkung als Hauptforderung für alles künstlerische Schaffen an= erkennt und befolgt, fehlen auch Ironie, Humor und Satire nicht. "Das Amulet" bringt Demjenigen Rettung, der nicht an seine Schutzfraft glaubt, und vermag den Gläubigen nicht zu schützen vor der tödlichen Kugel. Durch den verhängnisvollen "Schuß von Kanzel" wird mittels der schlimmen Praftif des Generals Werdmüller der Jagdpulver liebende Pfarrherr von der Kanzel verdrängt und muß dem jungen Vifar weichen, der seine Tochter liebt. Und was für beißende Satire füllt das hohle Wunderfreuz

in "Plautus im Nonnenkloster"! Wie schön ist sie vom Mitleid verklärt in den "Leiden eines Knaben"!

Wir aber verehren Conrad Ferdinand Meher nicht nur als den Schöpfer erhabener und merkwürdiger, origineller Gestalten, nicht nur als den Priester der Schönheit; wir haben Grund, ihn als den Sohn seiner Heimat zu lie= ben. Nicht nur daß mehrere seiner Novellen auf Schweizerboden spielen, daß er in andern Schweizer als Berichterstatter auftreten läßt, oder daß er in "Jürg Jenatsch", der für sein Vaterland Freundschaft, Glaube und Liebe und alles irdische Glück opfert, der sich selbst ver= rät, um die geliebte Heimat zu retten vor der Habsucht fremder Mächte, daß er gerade in die= fer Erzählung der Schönheit der Schweiz seine wärmsten Schilderungen widmet, — sein mar= figes Wesen innerhalb seiner fünstlerischen Betätigung, seine fraftvolle Gedrungenheit, seine Wärme und Aufrichtigkeit, seine zwinglianische Rampfesfreudigkeit sind so durchaus schweize= risch, daß wir ihn mit Stolz den Unsern nen=

nen dürfen. Über seinen Werken schwebt "Firnelicht". Lassen wir ihm das Wort:

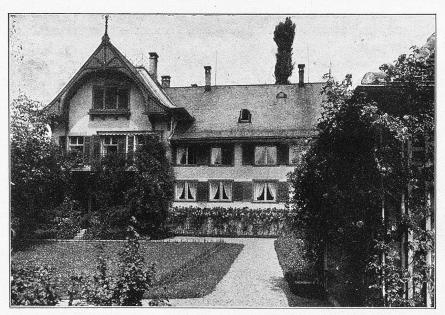
Wie pocht das Herz mir in der Brust Trot meiner jungen Wanderlust, Wann, heimgewendet, ich erschaut' Die Schneegebirge, süß umblaut, Das große stille Leuchten!

Ids gebse inte Setaheen:
Ich atmet' eilig, wie auf Naub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest Du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?
Nie prahlt' ich mit der Heimat noch,
Und liebe sie von Herzen doch;
In meinem Wesen und Gedicht

Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten!
Was kann ich für die Seimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb' ich, das dem Tod entslieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lieb,

Gin kleines stilles Leuchten!

Seine Werke, vor allem seine Poesien — mehrere Proben bietet dieses Heft — sind ein großes stilles Leuchten geworden, das noch langehin über seinem Grabe wirken und weben wird. Nicht die Summe seiner Werke tut's; es ist der poetische Vollwert des Einzelnen, was er geschaffen.



Das Sterbehaus Conrad Ferdinand Meyer's in Kilchberg bei Zürich.

# Hochzeitslied.

Aus der Elfern Macht und Haus Triff die zücht'ge Braut heraus An des Lebens Scheide — Geh und lieb' und leide! Freigesprochen, unterjocht, Wie der junge Busen pocht Im Gewand von Seide — Geh und lieb' und leide!

Frommer Augen helle Lust Ueberstrahlt an voller Brust Blizendes Geschmeide — Geh und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar, Schmerz und Lust Geschwisterpaar, Unzerfrennlich beide — Geh und lieb' und leide! © F. Mener